

Preisverdächtige Spielfilme

SOLOTHURN sda. Noch nie hat ein Spielfilm den «Prix de Soleure», den Jurypreis der Solothurner Filmtage, gewonnen. Das könnte sich im Jubiläumsjahr ändern: Drei Spielfilme – darunter zwei Debüts – dürfen sich berechnete Hoffnungen auf die mit 60 000 Franken dotierte Auszeichnung machen.

Porträt eines Präsidenten

Mit «Pepe Mujica – Lessons From the Flowerbed» startete am Sonntag und damit zur Halbzeit der 50. Filmtage der letzte von sieben «Prix de Soleure»-Kandidaten. Regisseurin Heidi Specogna begleitet in ihrem Dokfilm den Präsidenten Uruguays, der mit viel Courage für soziale Gleichberechtigung kämpft. Ein packendes Porträt über einen ungewöhnlichen Mann, der im Herzen ein einfacher Blumenverkäufer geblieben ist. Unter die Haut geht auch Maurizius Staerke-Drux' Dokfilm «Architektur einer Familie – Die Böhms». Der Regisseur, der letztes Jahr den Nachwuchspreis der Filmtage erhielt, zeichnet einerseits die Geschichte der Architektenfamilie um Gottfried Böhm nach, andererseits erzählt er von einer lebenslangen, aber schwierigen Liebe.

Streitbarer Schweizer Künstler

Viel Zuspruch beim Publikum erhielten auch der Dokfilm «Thomas Hirschhorn – Gramsci Monument» (von Angelo A. Lüdin) über die Arbeit des streitbaren Schweizer Künstlers an einem Projekt in der New Yorker Bronx. Doch trotz guter Dokfilm-Kandidaten: Die diesjährige Jury könnte eine Wende herbeiführen und den siebten «Prix de Soleure» erstmals einem Spielfilm zusprechen.

«Dora oder die sexuellen Neurosen unserer Eltern», Stina Werenfels' Verfilmung von Lukas Bärfuss' Theaterstück, zielt auf wichtige Fragen unserer Gesellschaft. In ihrem Film zeigt die Regisseurin die Welt aus der Sicht der behinderten Dora, die mit 18 ungestüm ihre Sexualität entdeckt. Dramatisch ist auch Karim Patwas Langfilmdebüt «Driften». Verdient hätte den «Prix de Soleure» auch der Eröffnungsfilm «Unter der Haut» (von Claudia Lorenz), nicht zuletzt dank des authentischen Spiels der beiden Hauptdarsteller Ursina Lardi und Dominique Jann.

Die Jury wird ihre Entscheidung am Abschlussabend, am 29. Januar, bekannt geben. Dann wird auch der Publikumsliebbling gekürt. Ein Favorit für den mit 20 000 Franken dotierten «Prix du Public» lässt sich unter den Kandidaten nur schwer ausmachen.

Letzter Aufruf für Frau Tormann



Pflegerinnen und ihr nächstes Opfer: Szene aus dem Stück «King Kongs Töchter» im Theater Stans. PD

THEATER Serienmorde im Altersheim. Volker Hesse bringt «King Kongs Töchter» mit Laiendarstellern im Theater Stans auf die Bühne.

KURT BECK
kurt.beck@luzernerzeitung.ch

Ein vergnüglicher Theaterabend sieht anders aus. Allerdings will «King Kongs Töchter» am Theater Stans mehr als sein Publikum unterhalten. Das von Volker Hesse inszenierte Stück von Theresia Walser stochert an einer wunden Stelle unserer Gesellschaft und konfrontiert das Publikum mit der Frage, wie wir mit alten Menschen umgehen – mit immer mehr alten Menschen, die immer älter werden. «King Kongs Töchter» zeichnet ein trostloses Bild unserer «Alterskultur», das von Hilflosigkeit und Überforderung geprägt ist. Das Stück zeigt uns ein Altersheim als Ort und Anstalt, wo keine und keiner den Lebensabend freiwillig verbringen würde. Es ist ein ein-

ziger, unentrinnbarer Albtraum, in dem Pflegerinnen und Heimbewohner gleichermaßen gefangen sind. Das Grauen, das der Blick in diese Vorhölle weckt, wird durch die schrägen Sprüche und die unfreiwillige Komik von Insassen und Personal nicht gemildert – ganz im Gegenteil.

Bissig und boshaft

Selbstredend ist, was auf der Bühne gezeigt wird, kein reales Abbild eines Altersheims, sondern eine Zuspitzung und Übertreibung, die für die nötige Dramatik sorgt. Es ist nur Theater, aber Volker Hesse versteht es mit einer Drastik, die unter die Haut fährt. Inkontinenz und fortschreitende Demenz werden ungeschönt gezeigt, aber auch die nervenden Nörgeleien und die sich endlos wiederholenden Sprüche, die Boshaftigkeit der Insassen untereinander, die brachialen Interventionen und die rohe Gewalt der Pflegerinnen sowie eine generelle Notgeilheit werden dem Publikum nicht vorenthalten. Glaubwürdigkeit erhält das Spiel auf der Bühne durch die Präsenz von vier «realen» Heimbewohnern, die Volker Hesse mit auf die Bühne gebracht hat.

So weit die Ausgangslage und das Ambiente, in dem das Theater «King Kongs Töchter» sich ereignet. Das Stück selbst handelt von den drei jungen Pflegerinnen Berta (Franziska Studer), Carla (Olga Businger) und Meggie (Raphaella Leuthold), die ihren Job schon längst satt haben und von einem eigenen Nagelstudio, einer Arbeit als Spezialistin oder von Brasilien träumen. Doch sie sitzen bei den Alten fest. Um sich ihre Situation erträglicher zu machen, greifen sie schon morgens zur Wodkaflasche, pflegen eine zynische Haltung, die für die Insassen nur Verachtung übrig hat, und sie töten.

Als Star inszeniert

Sie ermorden die Heimbewohner nicht still und heimlich, sie zelebrieren deren Tod als glamouröses Ritual, indem sie ihre Opfer zuerst als verblichene Stars inszenieren, bevor sie auf die letzte Reise geschickt werden. Die Todespflegerinnen sehen sich dabei als «Stewardessen», die den Opfern den frühzeitigen Flug in die Ewigkeit ermöglichen. An diesem Abend gilt der letzte Aufruf der Passagierin Tormann, die morgen ihren 80. Geburtstag feiern

könnte. Ohne Skrupel morden die drei Pflegerinnen, ohne Schuldgefühle oder Reue. Nichts stoppt sie.

Überzeugende Schauspieler

Volker Hesse inszenierte «King Kongs Schwestern» in Stans ausschliesslich mit Laiendarstellern. Dabei konnte er auf bewährte Kräfte zurückgreifen, was sich besonders bei der Besetzung der Hauptrollen auszahlt. Franziska Studer, Olga Businger und Raphaella Leuthold beeindruckten in ihren anspruchsvollen Rollen als Pflegerinnen. Glaubwürdig, erstaunlich agil und wandlungsfähig zeigten sich die Laienspieler in ihren Rollen als Heiminsassen. Selbst extreme Szenen schafften sie tadellos.

«King Kongs Töchter» ist im Grunde eine Komödie, bitterböse zwar, absurd und rabenschwarz. Doch allfällige Lacher blieben schnell im Halse stecken. Die Inszenierung rührte ans Eingemachte und löste Irritation und Betroffenheit aus. Am Schluss applaudierte das Premierenpublikum frenetisch.

HINWEIS

Nächste Aufführungen: 30., 31. Jan., 6., 14., 20., 21., 27., 28. Feb. Bis 28. 3. www.theaterstans.ch

Bariton sorgt für grosse Überraschung im «Fall Schönberg»

KLASSIK Die Konzertreihe Musikwerk Luzern hat ihre Saison eröffnet: Mit ungewöhnlich gewohnten Klängen von Arnold Schönberg.

Hört man ein Harmonium, denkt man zunächst an ein Akkordeon oder eine Mundharmonika, aber nicht unbedingt an Arnold Schönberg. Dabei hat der österreichische Komponist, bekannt als Vorreiter der musikalischen Moderne, dieses charmant-rustikal klingende Tasteninstrument gerne verwendet: in seiner Bearbeitung von Gustav Mahlers «Lieder eines fahrenden Gesellen» zum Beispiel oder in seinem Arrangement des «Lagunenwalzers» von Johann Strauss (Sohn).

Werke aus der Frühphase

Die beiden Stücke bildeten am Samstagabend im Kirchensaal Maihof in Luzern mit anderen Werken aus der Zeit um 1900 den Auftakt zur neuen Konzertreihe Musikwerk Luzern. Diese widmet sich in ihrer ersten Saison dem «Fall Arnold Schönberg». Im ersten Konzert stand nun die Frühphase des streitbaren Komponisten im Mittelpunkt, als dieser sich noch in den romantischen Klang-



Sänger Todd Boyce beim Auftritt mit dem Luzerner Ensemble Metropolis im Kirchensaal Maihof in Luzern.

Bild Corinne Glanzmann

welten seiner Zeitgenossen und Vorbilder bewegte.

Das Luzerner Ensemble Metropolis hat dazu ein Harmonium organisiert. Schade nur, dass es von den anderen Instrumenten oft überdeckt wurde. Dass die von Schönberg bearbeiteten Mahler-Lieder dennoch zum ergreifenden Höhepunkt des Abends wurden, lag am Baritonsänger Todd Boyce.

Der 1983 geborene Amerikaner, bekannt als Ensemblemitglied des Luzer-

ner Theaters, bewies seine Qualitäten sowohl als Theatermann als auch als Liedsänger: Seine kernige Stimme erschütterte bis in tiefste Lagen, bei den Tempobeschleunigungen hält das Publikum den Atem an, die «glühenden Messer» bohren sich heftig (aber musikalisch verkraftbar) in die Publikumsheerden. Steigerungspotenzial gibt es bei der dynamischen Ausgestaltung.

Das Ensemble unter der Leitung des Dirigenten Ariel Zuckermann bildete

dazu eine umwerfend schöne Kulisse: Zu Beginn sorgte Adrian Meyer an der Klarinette mit Ländlermelodien für einen heiteren Kontrast zur traurigen Baritonstimme, plötzlich tut sich eine Welt von Glöckchen und Vögelchen auf, der Wind weht in schnellen Läufen durch das Orchester, und zwischendurch hört man wie von fern Klänge eines Akkordeons – oder ist es eine Mundharmonika? Eine ganz andere, äusserst opulente Klangwelt tat sich mit dem

«Nachtstück» aus der Oper «Der ferne Klang» des Komponisten und Schönberg-Zeitgenossen Franz Schreker auf. Das Werk überraschte in seiner entschlackten Version äusserst positiv. Dies ist zum einen dem Urner Komponisten Michel Roth zu verdanken, der es geschickt neu arrangiert hat, zum anderen der Hand von Dirigent Zuckermann, der die expressive Hochspannung über zehn Minuten lang zu halten vermochte – meisterhaft.

Ohne Führung

Ein Dirigent beziehungsweise eine geschickte Führung fehlte in den anderen Stücken des Programms, den das Ensemble als Streichquartett bestritt. Sowohl das «Streichquartett in D-Dur» von Schönberg als auch das «Rondo für Streichquartett» von Anton Webern hörten sich wie Pflichtstücke an – technisch solide, aber mit wenig Sinn für die tänzerische Leichtigkeit und die grossen Linien der Werke. Etwas Schwung kam in Schönbergs Bearbeitung des «Lagunenwalzers» auf, wobei das Quartett vom Klavier und Harmonium unterstützt wurde. Die neue Konzertreihe überzeugte somit nicht dort, wo man es erwartet hätte – in Schönbergs eigenem Werk –, sie hat aber gezeigt, dass sie für grosse Überraschungen gut ist.

SIMON BORDIER
kultur@luzernerzeitung.ch